

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 5 (1949)  
  
**Artikel:** Stefan Zweigs Judentum : Versuch einer Deutung  
**Autor:** Schäppi, Lydia  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-961461>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Stefan Zweigs Judentum

## Versuch einer Deutung

von LYDIA SCHÄPPI, Basel

Am 22. November 1942 ist Stefan Zweig freiwillig aus diesem Leben geschieden. Er hinterließ den folgenden Brief:

„Ehe ich aus freiem Willen und mit klaren Sinnen aus dem Leben scheide, drängt es mich, eine letzte Pflicht zu erfüllen: diesem wundervollen Lande Brasilien innig zu danken, das mir und meiner Arbeit so gute und gastliche Rast gegeben hat. Mit jedem Tage habe ich dieses Land mehr lieben gelernt, und nirgends hätte ich mir mein Leben lieber von Grunde aus neu aufgebaut, nachdem die Welt meiner eigenen Sprache für mich untergegangen ist und meine geistige Heimat Europa sich selber vernichtet.

Aber nach dem sechzigsten Jahre bedurfte es besonderer Kräfte, um noch einmal völlig neu zu beginnen, und die meinen sind durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft. So halte ich es für besser, rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschließen, dem geistige Arbeit immer die lauterste Freude und persönliche Freiheit das höchste Gut dieser Erde gewesen.

Ich grüße alle meine Freunde! Mögen sie die Morgenröte noch sehen nach der langen Nacht. Ich, allzu Ungeduldiger, gehe ihnen voraus.

Petropolis, 22. 11. 1942.“

Über diese Worte und über dieses Sterben ist viel gesagt und geschrieben worden. Jüdischerseits wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß Stefan Zweig letzten Endes an seinem Weltbürgertum zugrunde gegangen sei. „Er lebte in der Fiktion eines Weltbürgertums und scheiterte an der Furchtbarkeit einer

demaskierten Realität“. So Schalom Ben Chorin<sup>1</sup>. Sehr eingehend hat sich Josef Kastein in seinen „drei Essays zur Kultur der Gegenwart“ mit Stefan Zweig auseinandergesetzt<sup>2</sup>. Auch Kastein findet wie Schalom Ben Chorin die Ursache dieses Sterbens in Zweigs Weltbürgertum: „Es ist das ‚Heim‘, das ihm — wie allen anderen — zum Schicksal wurde. Ohne Heim gewinnt kein produktiver Mensch jenen gelassenen Hintergrund der Sicherheit, von dem er ausgehen kann, wenn er sich in die Weite des Produktiven begibt oder zu dem er heimkehren kann, wenn die Weite nicht hält, was sie versprochen hat“ (S. 34, Anm. 2). Kastein lebte in Palästina. Nach ihm kann „Heim“ Volk, Religion, kultureller Besitz oder Landschaft bedeuten. All das hatte, nach Kastein, Stefan Zweig nicht: „Er hat sein Heim verloren, und das... Hineingehen in die Welt hat den Verlust nicht hindern und hat keinen Ersatz dafür bieten können“ (S. 35, Anm. 2).

So ist Stefan Zweig an seinem Weltbürgertum zugrunde gegangen. Aber es gilt, nach Kastein, noch einen Schritt weiter zu gehen. Stefan Zweig ist, zuletzt und zutiefst, darum gestorben und untergegangen, weil er nicht mehr Jude sein wollte. Die Möglichkeit, sich im Judentum einen Halt zu verschaffen, ist damit, daß Stefan Zweig sich zum Weltbürgertum bekennt, abgetan. Stefan Zweig will Weltbürger sein und nicht Jude, er schiebt mit diesem Weltbürgertum eine „Zwischenkategorie“ (Kastein) ein und „weigert sich, sich zu der Kategorie zu zählen, die wirklich gemeint ist“ (S. 36, Anm. 2) — nämlich die Juden!

Kastein kann und will — und er spricht für viele — Stefan Zweigs Judentum nicht ernst nehmen. Er ist für ihn — und für viele anderen Juden — nicht mehr Jude. Deshalb ist Zweig untergegangen. Selbst dort, wo er ausdrücklich über sein Judentum spricht, ist es „nur eine jener intellektuellen Arabesken“ (S. 33, Anm. 2). Über Stefan Zweigs Dichtung „Jeremias“ fällt Kastein folgendes Urteil: „In seinem Drama Jeremias irgend ein Bekenntnis

<sup>1</sup> Judaica, 3. Jahrgang, Heft 3, 1. Okt. 1947, S. 236.

<sup>2</sup> Josef Kastein: „Wege und Irrwege“, 3 Essays zur Kultur der Gegenwart. Edit. Olympia. Martin Feuchtwanger. Tel Aviv.

zum Judentum oder die künstlerische Aktivierung seiner jüdischen Substanz sehen zu wollen, wäre ein Irrtum. Er benutzte nur... einen biblischen Stoff und eine biblische Gestalt als Beleg für eine Idee“ (S. 32, Anm. 2). Schalom Ben Chorin unterstützt in seiner Besprechung des Büchleins von Kastein (siehe Anm. 1) diese Auslegung: „Zweifelsohne trifft für Stefan Zweig (nicht nur nach der Kasteinschen Deutung) das letztere zu: sein „Jeremias“ z. B. sollte keineswegs die Sendung Israels darstellen, sondern ein pazifistischer Ruf in die Welt des Krieges von 1916 sein“.

Es kann hier nicht darum gehen, das Geheimnis um Stefan Zweigs Sterben entschleiern zu wollen. Es wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Es soll hier lediglich versucht werden, zu prüfen, ob sein Weltbürgertum für ihn wirklich den Abfall vom Judentum bedeutete und auch, ob es richtig ist, daß sein Sterben also letzten Endes die notwendige Folge dieses Abfalls war. Und es gibt wohl nur eine einzige Möglichkeit, hier zur Klarheit zu gelangen: dadurch, daß man Stefan Zweig selber befragt.

Was sagt Stefan Zweig über das Judentum? Es soll zunächst versucht werden, diese Frage an der sowohl von Kastein wie Schalom Ben Chorin zitierten Dichtung „Jeremias“ zu prüfen und zu klären. Stefan Zweig hat seinen „Jeremias“ von Ostern 1915 bis Ostern 1917 geschrieben. Das Werk erschien 1918 im Insel Verlag, als dramatische Dichtung in neun Bildern<sup>3</sup>. Zweig nennt es in der im Jahre 1942 erschienenen „Welt von Gestern“<sup>4</sup> neben dem „Erasmus“ „mein persönlichstes, privatestes Werk“ (S. 291, Anm. 4). Er verneint kategorisch, daß er den „Jeremias“ bloß aus pazifistischen Gründen geschrieben haben könnte: „Es ging mir keineswegs darum, ein ‚pazifistisches‘ Stück zu schreiben, die Binsenwahrheit in Wort und Verse zu setzen, daß Frieden besser sei als Krieg“ (S. 290, Anm. 4). Es geht Zweig nach seinen eigenen Worten vielmehr darum, „darzustellen, daß derjenige, der

---

<sup>3</sup> Stefan Zweig: Jeremias. Dramatische Dichtung in 9 Bildern, 1918, Insel Verlag, Leipzig.

<sup>4</sup> Stefan Zweig: Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Ber-  
man Fischer Verlag, Stockholm 1942.

als der Schwache, der Ängstliche in der Zeit der Begeisterung verachtet wird, in der Stunde der Niederlage sich meist als der einzige erweist, der sie nicht nur erträgt, sondern sie bemeistert“ (S. 290, Anm. 4). Es geht bei „Jeremias“ um das Problem der seelischen Superiorität des Besiegten, und nach Stefan Zweig ist das nicht nur ein pazifistisches, sondern auch ein prophetisches und vor allem ein typisch jüdisches Problem.

Zweig selber würde also die Deutung Kasteins und Schalom Ben Chorins und vieler anderer jüdischer Gelehrter wohl ganz entschieden ablehnen. Er will nicht dem Judentum als Problem ausweichen. Er will auch sein eigenes Judesein nicht verleugnen. Er steht zu beiden, gerade und vor allem auch in seinem „persönlichsten“ und „privatesten“ Werk, dem „Jeremias“. Und wenn er auch in diesem Werk sich zum Weltbürgertum bekennt und in ihm die Lösung zu finden glaubt, so ist dies nicht ein Abfall vom Judentum und vom Judesein, sondern er sieht gerade in diesem Weltbürgertum den Weg, den das Judentum seiner Überzeugung nach zu gehen hat. Dadurch, daß er Weltbürger wird, bekennt er sich als Jude.

„The prophet Jeremias was identical with Stefan Zweig“. So schreibt Friderike Zweig<sup>5</sup>, und dieser Jeremias muß durch alle Qualen der Erweckung zum Propheten, des Verstoßenseins von Gott und vom Volk, durch alles Elend der Gottesferne gehen. In dieser letzten Not antwortet Jeremias auf die Frage des Volkes, ob Gott überall oder nur im Tempel sei: „Nirgends ist er! Nirgends! Ins Leere starren, die ihn suchen, und die ihn bezeugten sind Lügner geworden vor der Menschheit Gesicht. Nirgends ist Gott, in den Himmeln nicht und auf der Erde und in den Seelen der Menschen nicht (S. 174, Anm. 3). Aber dann kommen die Herolde Nebukadnezars, um Jeremias zu großen Ehren zu bringen zu Nebukadnezar, dem Feind Israels, dem Feind des jüdischen Volkes. Und da geschieht die Wandlung: Jeremias — und wir dürfen auch sagen: Stefan Zweig; denn zweifellos hat Friderike

---

<sup>5</sup> Friderike Zweig: Stefan Zweig. Verlag Thomas Y. Crowell Company, New York 1946.

Zweig recht: Stefan Zweig identifiziert sich mit seinem Jeremias immer wieder — Jeremias beugt sich nicht nur nicht den Feinden Israels, er findet durch sie auch zurück zu seinem Glauben an den barmherzigen Gott Israels: „Oh, du Irrwitziger der Irrwitzigen, hast du wahrhaft gemeint, uns zu knechten, hast du gemeint, Gott vergäbe unser...? Er hat uns gezüchtigt in unseren Sünden, doch er wird sich unser erbarmen... Seines Ingrimms Ende war seiner Liebe Anfang schon“ (S. 185, Anm. 3). Ein Wunder ist mit Jeremias geschehen: „Ich habe Gott geflucht, und er hat mich gesegnet“ (S. 190, Anm. 3) und: „Ich segne dich, Gott, der dem Niedrigsten sich als der Gnädigste gibt und den Sündigsten um seiner Sünden liebt“ (S. 191, Anm. 3). Diese Wandlung wird aber für Jeremias sogleich zum Auftrag: „Der Getröstete Gottes bin ich gewesen, nun ab will ich ein Tröster sein“ (S. 191, Anm. 3). Jeremias weiß sich zu seinen Brüdern und Schwestern aus Israel gesandt: „Daß wir den Tempel in ihren Herzen aufrichten, daß wir ihnen bauen das ewige Jerusalem“ (S. 192, Anm. 3).

Dürfen wir angesichts solcher Worte Stefan Zweigs Bekenntnis zum Judentum und zum Judesein leicht nehmen? Daß es ein Bekenntnis zum Judentum ist, steht doch wohl außer Zweifel, es sei denn, wir wollten Stefan Zweigs eigene Beteuerung einfach negieren. Und doch hatte er hier bei seinem „Jeremias“ das erste Mal das Gefühl, „aus mir selbst zu sprechen“ (S. 291, Anm. 4). Er hat also an sich selber alle Verlassenheit und alle Not des Jeremias, die er schildert, erlebt, aber auch alle göttliche Tröstung. Auch er widersteht dem Locken der Feinde Israels, auch er findet dadurch zurück zu Gott und zum prophetischen Auftrag an seinem Volk. Man kann wohl Stefan Zweig diesen Auftrag nicht glauben wollen, aber man hat kein Recht, ihn so darzustellen, als ob er selber nicht um diesen Auftrag gewußt hätte. Stefan Zweig selber beansprucht, als Jude ernst genommen zu werden, er sieht jüdische Probleme und Nöte und glaubt daran, berufen zu sein, sie zu tragen, zu lindern und zu überwinden.

Nur freilich: all dies auf seine eigene Weise. Und es mag wohl sein, daß sein Weg heute, im Zeitalter des Zionismus und des be-



ginnenden jüdischen Nationalstolzes, kein sehr populärer sein kann. Aber ist er deshalb weniger jüdisch?

Kehren wir noch einmal zurück zur Dichtung „Jeremias“! Im neunten und letzten Bild zeigt Stefan Zweig den jüdischen Weg, so wie er ihn versteht. Er nennt ihn „den ewigen Weg“.

Die Kraft Israels ist das Leiden. „Was wäre Israel unter den Völkern, prüfte es nicht ewig sein Gott?“ (S. 201, Anm. 3.) Gottes Liebe gilt vor allem den Leidenden, und Israel ist um seines Leidens willen selig zu preisen, denn dadurch, daß es alles verliert, findet es Gott. Das ist das Höchste, das ein Volk finden und besitzen kann, und Israel soll darum auch die anderen Völker, die äußerlich gesehen glücklicher sind als es, nicht beneiden: „Lasset den andern ihr Glück und den Stolz, lasset ihnen Haus und die Heimstatt der Erde, du aber lasse dich prüfen, du Leidensvolk, und glaube, du Gottesvolk, denn das Leid ist dein heiliges Erbe und ihm einzig bist du erwählet um deiner Ewigkeit willen...“ (S. 202, Anm. 3).

Leid und Glaube — das ist Israels Stärke und Zukunft, und nicht das Land! Kein Land ist ihm verheißen, Zion ist „im Herzen“ (S. 211, Anm. 3); „wo immer ihr euch in euch selber aufrichtet“ (S. 213, Anm. 3), da ist Jerusalem. Aber dieses Jerusalem ist unzerstörbar und ewig, denn es hängt ja nicht mehr an äußeren Dingen und Umständen. Wie erlangt es Israel? Dadurch, daß es zu seinem Leiden Ja sagt, es bewußt und willig und stolz trägt. Denn „was die Seelen in Leiden gestalten, dauert in Gottes All-ewigkeit“ (S. 212, Anm. 3). Letzten Endes schafft Israel seine Erlösung selber. Wohl kommt sein Leiden, das seine Kraft ist, von Gott, aber es hätte nicht die Kraft der Erlösung, nähme es Israel nicht bewußt auf sich: „Ihr selber werdet die heiligen Werker“ (S. 212, Anm. 3) und:

„wir aber schreiten und schreiten und schreiten  
tiefer hinein in die ewige Kraft,  
die sich aus Erden die Ewigkeiten  
und aus ihrem Leiden den Gott entrafte“ (S. 215, Anm. 3).

Diese Selbsterlösung ist ein Heimgehen durch die Jahrtausende hindurch. Es ist eine Heimkehr „durch die Welt“ (S. 214, Anm. 3), eine „Weltwanderschaft“ (S. 201/202, Anm. 3). Diese muß Israel auf sich nehmen. Es gibt für Israel keinen Blick zurück und keine Heimat im engern Sinne des Wortes. Heimat muß ihm jetzt die Welt sein, und dadurch, daß es diese als Aufgabe auf sich nimmt, gewinnt es die Ewigkeit, das ewige Jerusalem. Durch die Welt geht Israel zu Gottes Ewigkeit.

Außer in „Jeremias“ beschäftigt sich Stefan Zweig auch in den „Legenden“<sup>6</sup> und da vor allem in „Rahel rechtet mit Gott“ und „Der begrabene Leuchter“ mit der jüdischen Frage.

In „Rahel rechtet mit Gott“ zeigt die Erzmutter Israels dem Gott Israels, daß er um des Erbarmens und Mitleidens willen, das sie, Rahel, an ihrer Schwester Lea bewiesen hat, das Volk Israel, das er um seiner Sünden willen verstoßen wollte, doch nicht aufgeben kann. In dieser Tat der Liebe zu Lea wurde Rahel Gott selber ähnlich in Langmut und Erbarmen. „Um Rahels Erbarmen willen erbarme dich noch einmal, Herr, übe Geduld für meine Geduld und spare deine heilige Stadt!...“ (S. 23, Anm. 6). Und Gott kann nicht anders, er muß Israel verschonen, weil er Gott ist. Denn ließe er sich von „einem schwachen, sterblichen Weib, Rahel genannt, die ihren Ingrimme bezähmte“ (S. 25, Anm. 6), beschämen — er wäre nicht Gott!

Hier ist also die Leidenschaft des jüdischen Volkes, die Stefan Zweig im „Jeremias“ verkündet und verherrlicht, in einem einzigen jüdischen Menschen, einer schwachen Frau, Rahel, praktisch wirksam geworden. Sie schafft durch ihre Tat der Liebe, durch ihr Leid um Jakob, das sie um ihrer Schwester Lea willen überwindet, die Erlösung und die Vergebung für das ganze Volk. Denn der jüdische Mensch kann „Gott gleich werden an Langmut und Erbarmen“ (S. 22, Anm. 6)! Wir erinnern uns hier noch einmal der Stelle aus „Jeremias“:

---

<sup>6</sup> Stefan Zweig: *Legenden*. Berman Fischer Verlag, Stockholm 1945.



„Wir aber schreiten und schreiten und schreiten  
tiefer hinein in die eigene Kraft,  
die sich aus Erden die Ewigkeiten  
und aus ihrem Leiden den Gott entrafte“ (S. 215, Anm. 3).

Genau das hat Rahel getan!

Wichtiger noch, da umfassender und tiefgreifender, ist die andere  
Legende: „Der begrabene Leuchter“.

Der Leuchter Mosis, die Menorah, wurde den Juden in Rom gestohlen von den Barbaren und wurde später, da sie wieder gefunden war, vergraben, um sie vor einer nochmaligen Schändung durch die Ungläubigen zu bewahren. „Der Alte“ erzählt einem Kind, „dem kleinen Knaben“, die Geschichte dieses Leuchters und zugleich die Geschichte des jüdischen Volkes:

Israel ist ein Volk ohne Heimat: „ein Wandervolk sind wir gewesen unendlich viele Jahre lang und sind es wieder geworden und vielleicht sogar, wer weiß es, ist es unser Geschick, daß wir es bleiben für ewige Zeit...“ (S. 107, Anm. 6).

Trotz dieser äußeren Heimatlosigkeit, und obwohl alles Böse in der Welt unweigerlich zum Bösen für Israel wurde und immer noch wird, bleibt Israel ein Volk, denn es gibt ein Unsichtbares, das all die israelitischen Menschen, die toten, die lebenden und die werdenden, zusammenbindet, und dies Unsichtbare ist Israels Gott. „Aber wir sind doch ein Volk geblieben, ein einziges und einsames unter den Völkern, durch unseren Gott und den Glauben an ihn“ (S. 107, Anm. 6). „Durch unseren Gott und den Glauben an ihn!“ Der Gott Israels ist es also, der Israel trotz allem, was es durchleidet, zum Volk macht. Aber nicht minder wichtig wie Gott ist Israels Glaube an ihn. Gott allein wäre nicht genug, denn was vermöchte er, wenn Israel ihm nicht glaubte? Der Gott Israels und der Glaube Israels — das sind unlösbare Wechselbeziehungen. Keines besteht ohne das andere. Gott ist — auch hier wieder, wie bei „Rahel“ und „Jeremias“ — auf Israels Glaube angewiesen: „Nur weil wir

Gott, dem Unsichtbaren, die Treue hielten, hat er sie uns gehalten“ (S. 108, Anm. 6). Freilich gilt auch das Umgekehrte: auch Israel vermag nichts ohne Gott. Es wäre längst untergegangen, zerstreut, verfolgt, vernichtet, geplagt wie es ist und wird durch alle Jahrhunderte hindurch, hätte es nicht diesen Gott, der es erwählt hat.

Was ist der Sinn alles Leidens, das Israel trägt? Israel soll dadurch lernen, daß sein Heil nicht in irgendwelchen äußeren Besitztümern liegt. Es geht nicht um „Heimat und Haus“: „Vielleicht war es gegen Gottes Willen, daß wir jüdisches Volk sein wollten wie die andern und Heimat haben und Haus..., daß wir unseren Sinn nicht an Sichtbares hängten...“ (S. 121, Anm. 6). Auch hier also ist wieder nicht das Land, sondern das Leid Israels Stärke und Zukunft. Und wieder gibt Stefan Zweig dieselbe Antwort wie in „Jeremias“: gerade dadurch, daß Israel alle äußere Heimat verliert, findet es Gott. Zu Gott kann Israel nur kommen durch das Leid, das es auf sich nimmt und trägt und dadurch umwandelt in eine Kraft, die ihm die letzte Erlösung bringt. Um dieser letzten Erlösung willen muß Israel die Weltwandererschaft auf sich nehmen und auf die irdische Heimat verzichten.

„Wir können nicht kämpfen, wir Juden, nur im Opfer ist unsere Kraft!“ (S. 95, Anm. 6.) Man kann es begreifen, wenn jüdische Menschen heute nach allem, was im Land Israel in diesen letzten Jahren geschehen ist, diesem Wort und damit Stefan Zweig ablehnend oder gar feindlich gegenüberstehen und diese Losung und den, der sie ausgesprochen hat, als unjüdisch mißachten. Dem aber, der an allem, was heute im Heiligen Land geschieht, nicht als Jude beteiligt ist, dem Christen, der als Christ dem jüdischen Volk gegenüber verantwortlich ist, dem sei erlaubt, für den Juden Stefan Zweig einzutreten. Seine Botschaft mag für das heutige Judentum „unmodern“, ja ärgerlich sein. Er war trotzdem ein Jude! Er wollte es sein und wollte sich auch, auf seine eigene, verhaltene, vielleicht oft auch zaghafte und etwas ängstliche Art, dazu bekennen. Er gehörte freilich schon zu der „Welt von Gestern“. Darum hat man ihn in modernen jüdischen Kreisen

wohl oft auch nicht mehr gehört oder falsch verstanden. Er ist ja auch an der „neuen“ Welt zerbrochen. Er konnte nicht kämpfen, aber auch „im Opfer“ hat er die Kraft offenbar nicht mehr gefunden, das Leben zu ertragen. Er ist also wohl ganz zuletzt an seiner eigenen Botschaft und an seinem Auftrag zerbrochen und zunichte geworden. Aus dem Leiden, von dem er für sein jüdisches Volk das Heil erwartete, hat er sich nicht „den Gott entrafte“ (S. 215, Anm. 3). Aber — er ist als J u d e gestorben! Denn wäre er Christ geworden, hätte er nicht so sterben müssen. Nicht etwa deshalb, weil er dadurch bessere, stärkere Kräfte in sich gefunden hätte! Ein Christ weiß, daß seine Kraft weder im Kämpfen noch im Opfern liegt, sondern in Dem, der all das für ihn getan hat: — Jesus Christus!

## Rezensionen

*Abraham Krolenbaum: Berith chadaschah. Verlag: Million Testaments campaigns, 1805 Race Street, Philadelphia, PA. USA. 1949.*

Langsam reifen nun auch die Segensfrüchte der langen und harten Leidenszeit des zweiten Weltkrieges heran und werden uns sichtbar und greifbar. Eine solche Frucht ist ohne Zweifel die vorliegende neue Übersetzung des NT's in die jiddische Sprache, die in England während der Kriegsjahre geschaffen wurde. Es ist die erste ihrer Art, die auf den griechischen Urtext zurückgreift, darum wird es auch für lange Zeit die maßgebliche sein. Der Verfasser möge im Folgenden selbst erzählen, was ihn bewog, diese Arbeit zu unternehmen und wie er sie zu Ende führte:

„Als ich im Jahre 1925 in Warschau anfang, Missionsversammlungen zu besuchen, war es zuerst die unnatürliche Sprache des jiddischen NT's, das die Missionare gebrauchten, die mich seltsam beeindruckte. Es war mir klar, daß einer, der das Jiddische nicht als seine Muttersprache kannte, diese Übersetzung hergestellt hatte. Manches kann in guten Treuen auf sehr verschiedene Weise wiedergegeben werden, und nur eines davon ist nicht verfehlt, weil es aus der Denkweise des Volkes herausgesagt ist.

Und dann waren manche dieser sog. Übertragungen ins Jiddische in Tat und Wahrheit mehr als Umschreibungen aus dem Deutschen. ‚Wenn man das Deutsche unkorrekt spricht und es mit einigen hebräischen Brocken mischt, so gibt das zusammen Jiddisch‘, so mochte eine ganze Anzahl von